

„Wir sind alle Teneveraner“

Diskussion zur besseren Beteiligung von Migranten

Inwieweit sind Menschen mit Migrationshintergrund in den sozial schwächeren Ortsteilen eingebunden und wie könnte eine bessere Beteiligung aussehen? Unter dieser Fragestellung stand der Fachtag des Quartiersmanagements Schweizer Viertel und der Projektgruppe Tenever im Haus im Park. Etwa 100 Interessierte, vorwiegend aus Institutionen und Einrichtungen, folgten der Einladung, um sich auszutauschen, Zukunftsideen zu entwickeln und mitzunehmen.

VON EDWIN PLATT

Osterholz. Inwieweit sind Menschen mit Migrationshintergrund in den sozial schwächeren Ortsteilen eingebunden und wie könnte eine bessere Beteiligung aussehen? Unter dieser Fragestellung stand kürzlich der gemeinsam Fachtag des Quartiersmanagements Schweizer Viertel und der Projektgruppe Tenever im Haus im Park. Etwa 100 Interessierte, vorwiegend aus Institutionen und Einrichtungen, folgten der Einladung, um sich auszutauschen, Zukunftsideen zu entwickeln und mitzunehmen.

„Dies war die Auftaktveranstaltung für zwei Wochenendveranstaltungen, die interkulturelle Kompetenzen stärken sollen“, kündigte Aykut Tasan, Quartiersmanager im Schweizer Viertel, zufrieden gegen Ende des Fachtags die Weiterarbeit an diesem Thema an.

Mut zum ersten Schritt

Aykut Tasan und Jörn Hermening von der Projektgruppe Tenever hatten den Fachtag eröffnet. Der Osterholzer Ortsamtsleiter Ulrich Schlüter begrüßte die Gäste, dann hielt Yasemin Karakasoglu, Fachfrau an der für Interkulturalität, Internationalität und Interkulturelle Bildung an der Universität Bremen, einen Vortrag zu diesem Thema, an das sich eine Podiumsdiskussion anschloss.

Moderator Olaf Kretschmer von Radio Bremen stellte die Runde vor. „Zeigt den Jugendlichen, Ihr könnt im Stadtteil was bewirken“, ermutigte Mutlu Ersan, seit zehn Jahren Streetworker beim Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja), die Anwesenden. Ersan selbst war als Zwölfjähriger in den Bremer Osten gekommen und hat als Jugendlicher eine orientierungslose Phase durchlebt. „Das Flutlicht am Bolzplatz ging nicht, ich sagte Jugendlichen, Ihr müsst in die Stadteilsitzung gehen – und ging mit. Bald ging das Licht wieder. Du kannst etwas bewirken, wenn du dich einmischst, diese Erfahrung brauchen Jugendliche“, versicherte Ersan.

Mustafa Güngör (SPD) und Cindi Tuncel (Die Linke), beide Bremer Bürgerschaftsabgeordnete, haben ähnliche Erfahrungen gesammelt. Güngör wuchs in Blockdick auf und wollte Journalist werden, bevor er in die Politik ging. Tuncel erzählt, wie er einen Zusammenschluss und für andere Widerstand gegen die Gewoba organisiert hat, als alle Satellitenschüsseln von den Fassaden verbannt werden sollten. „In Bewerbungen führen bestimmte Straßennamen zu Ablehnungen. In Internetbewerbungen geben viele deswegen falsche Adressen an“, ist Tuncels Erfahrung zu täglicher Diskriminierung.

Ulrich Schlüter ist „gefühlter Migrant“. Als jüngstes von sechs Kindern und einer Mutter, die an ihrer Mundart sofort als Nichtbremerin erkannt wurde, sei seine Fa-

milie von türkischen Gastarbeitern respektiert und von Deutschen wegen des Kinderreichtums schief angesehen worden, berichtete er. „Wir sind der kinderreichste Stadtteil Bremens. Hier ist es die Regel, auf junge Menschen zuzugehen. Ein Mitglied des Jugendbeirats wechselt jetzt in den Beirat“, fuhr er fort.

Später ließ Ulrich Schlüter in die Debatte einfließen: „Wir sind in Bremen weit Spitze, was die Toleranz angeht. Das sagt sonst keiner. In Tenever ist es schön zu leben, das alte Tenever von vor 40 Jahren gibt es nicht mehr.“

Ümmihan Cogan, eine Bewohnerin von Tenever, ist Mitglied einer Frauengruppe, in der jüdische, arabische, muslimische und christliche Frauen vereint sind. Cogan bittet darum, Frauen nicht nach ihrer Kleidung zu beurteilen, sondern ihr Wesen zu respektieren und anzunehmen.

In Arbeitsgruppen wurde nach einer Imbisspause angeregt diskutiert. Welche lokalen Beteiligungsprozesse gibt es und welche fehlen noch, war Thema einer Arbeitsgruppe. Zuerst wurden Gründe mangelnder Beteiligung festgestellt: Misstrauen, sprunghaftes Verhalten von Jugendlichen, sich schwach fühlen gegenüber wem bloß, wenig Ausdauer und Geduld, Stigmatisierung.

Vaja-Mitarbeiterin Berna Kurnaz sieht in der akzeptierenden Herangehensweise ihres Vereins die Möglichkeit, zu motivieren. Mehrsprachigkeit sei ein Vorteil, sagte sie. Und Drogen hätten Folgen, die aufzuzeigen seien, ohne den Menschen zu verurteilen, so Kurnaz.

Yasar Kocas vom alkoholfreien Jugendcafé sprach schwierige Situationen an: „Morgens deutscher Schüler, abends Kind einer russischen Familie und dazwischen?“ Wenn schlechte Erfahrungen in eine Sackgasse führten, müsse es einen Vertrauensvorschuss geben, um einen neuen Weg gehen zu können, sagte Kocas.

In den beiden anderen Arbeitsgruppen herrsche ebenso ein intensiver Austausch. Und Ideen für eine größere Beteiligung auf Lokalebene sprudelten: eine funktionierende Nachbarschaft, zeitnahe Umsetzung von Beschlüssen, gemeinsames Tun ermöglichen, Geld und Wille gehörten dazu, Schulen könnten Türen an Wochenenden beispielsweise für Sprachkurse, Nachbarschaftstreffen, Sport oder Musik öffnen, interkulturelle Gärten schaffen, Angebote niedrigschwellig halten und Mentoren an Schulen für Zugezogene etablieren.

Jörn Hermening formulierte am Ende der Podiumsdiskussion den Tenor, nachdem die Teilnehmer weiterarbeiten wollen: „Was ist das Problem? Er ist Christ, er ist Jude und ich bin Muslim, wir sind alle Teneveraner.“



Die Podiumsrunde (v. l.): Mustafa Güngör, Yasemin Karakasoglu, Ümmihan Cogan, Olaf Kretschmer, Ulrich Schlüter, Mutlu Ersan und Cindi Tuncel.

FOTO: STUBBS